

Wohin?

Erzählung von Rebecca

(Fortsetzung)

Da sagte Tante Eichenbach, einen eben eingelaufenen Brief zusammenfaltend:

„Anna schreibt, daß sie heute mit dem Mittagszug mit ihrem Dordchen bei uns eintrifft. Sie möchte dich gerne wiedersehen.“

„D.“ rief Rose Marie, und helles Rot stieg in ihre Wangen. „Darf ich da noch bleiben?“

„Gewiß, Liebling, nun mußt du schon noch ein paar Tage zugeben.“

„Wie mich das freut! Ich habe Anna und Dordchen so lange nicht gesehen — natürlich durch meine eigene Schuld, aber vielleicht hätte sie nach Mutter's Tode und Vaters traurigen Zustand auch einmal zu uns kommen können. Aber ich rechte mit niemand — und bin so froh, daß sie kommt, und ich noch für ein paar Tage bei euch bleiben darf, ihr lieben Menschen.“

Sie hatte sagen wollen: „Ihr liebsten Menschen“, aber sie unterdrückte die höchste Steigerung.

„Ah, es kam ihr ja nicht zu — es gehörte sich nicht, sie, die liebsten Menschen zu nennen, da sie einen Gatten hatte und ein vielgeliebtes Kind.“

Aber als eben Eichen ins Zimmer trat, rief sie ihr Dordchen mit leidenschaftlicher Bitterkeit an sich, und jubelnd kam es über ihre Lippen:

„Eichen, kleine, wir bleiben noch ein paar Tage hier. Tante Anna mit ihrem Dordchen kommt.“

14. Kapitel

Rose Marie holte mit Eichen die Gatte vom Bahnhof ab.

Mit dem Augenblick ihrer Kinderjahre fast bewillkommte sie die Schwester, und darum entzückte ihr das Annas Gruß durchaus nicht die gleiche Wärme hatte.

„D.“ ist es denn wirklich so lange her, daß wir einander sahen?“ fragte Anna, und ein eigentümlicher, fast schadenfroher Ausdruck blitzte über ihr Gesicht. „Du bist doch noch so jung, Rose Marie, aber wahrhaftig, du hast schon ganz schwarze Haare.“

„Wahrlich?“ fragte Rose Marie zurück mit einem freudlich und finsternen Lächeln, daß man's sah, sie machte sich nichts daraus, daß sie nicht mehr so jugendlich aussah, als Anna sie in Erinnerung hatte. Freilich waren ja auch Jahre darüber vergangen, und ehe sie hierher um Hilfe in ihrer Not kam, hatten schwere Sorgenfalten genug gedrückt.

„Ach, bin das Kind nicht mehr“, flüster sie dann ernst hinzu, „das ist meistens war. Aber hier bin ich doch glücklich gewesen, wie in schöner alter Zeit.“

Und jetzt war Rose Mariess Lächeln so strahlend, sie so lieblich verklärend, daß Anna sich Zügen gestrafft fühlte. Nein, Rose Marie war immer noch liebreizend — und konnte wohl auch begreifen wie vor Jahren. „So, und das ist dein Eichen? Ei, die ist ja schlau wie ein junges Reh — ich kann kaum denken, daß du um ihre willen nötig hast, hierher zu kommen.“

„Glaub's schon, nur daß du weißt, wie groß und glücklich Robert ist. Er hat sich um mein Kind bemüht mit mehr als Vatergüte.“

„O ja, aber das tut er für jeden. Er kennt kein Ansehen und keinen Unterschied der Personen.“

Annas Worte klangen herbe.

„So meinte ich es nicht. Ich weiß, daß er durch und durch edel ist.“

Sie hatten inzwischen den Wagen bestiegen. Da es sehr regnete und riefelte auf der Straße, wurde nicht viel gesprochen. Was gesagt wurde, galt meist den beiderseitigen Stimmern.

„Dein Dordchen ist ja schon ein erwachsenes Mädchen und, wie mir scheint, deinem seligen Mann wie aus den Augen geschritten. Gell, Dordchen, und halt wie dein Vater selig Lust zum Winken und Schaffen in der Wirtschaft? Ich seh's dir an, daß du deiner Mutter schon eine rechte Hilfe bist.“

Dordchen erröte bis zur Stirne hinauf.

„Ach müßt's schon — aber —“

„Aber sie hat vor der Hand noch an ihre geistige Ausbildung zu denken. Sie soll keine so dumme Putz-

fein, wie ich einst war, wo jeder für ihre Bildung verausgabte Groschen, als weggeworfenes Geld angesehen wurde.“

Pitter quoll's so von Annas Lippen, daß es Rose Marie noch ums Herz wurde.

Sie ängstlich forschte ihr Blick in der Schwester Antlitz.

War's so? Hatten die Eltern ihre Pflicht an Anna nicht getan? Rose Marie war damals noch sehr jung gewesen, wie denn überhaupt ihre Kindheitserinnerungen, die sich an Rodwigs Knäpften, durch viele neuere verdunkelt worden waren. Nur dieses war sie ganz sicher, daß beide Eltern des öfteren verhängt hatten, ihr die ältesten Kinder gut, ja großmütig verlorzt zu haben.

Hatte es Anna nicht so empfunden? Hatte sie Liebe und Sorgfalt zu entbehren gehabt?

Nun, wie dem auch sein mochte, diese Zeit lag lange hinter der Schwester — auch ihr Witwenleben — mit Eritagen betratete Rose Marie.

Da vor ihr sah eine schöne Frau mit garten Teint und roten Wangen, großen dunklen Augen und hübsch schwarzem Haar. Sie sah auch entschieden wie eine Dame aus, weit mehr als ihre Tochter, die noch immer daran war, sich auszubilden, und unwillkürlich entfuhr Rose Marie der Ausruf:

„Wie jung und schön du aussehest, Anna, kaum könnte man es glauben, daß Dordchen deine Tochter ist.“

Sie erblickte auch Annas Gesicht, ein sonniges Lächeln.

„Wah! du schmeicheln, Schwester!“

Rose Marie blinnte erstaunt. Wie der Verband sie ihre Schwester nicht, aber da jetzt der Wagen hielt, war sie einer Antwort überhoben.

Doch hatte Rose Marie im Verlauf ihres Verhältnisses mit der Schwester noch manchmal Gelegenheit, sich über Anna zu verwundern.

Die Schwester war ihr freundschaftlich geworden, sonst war es eben nur natürlich, daß sie ausgereift und ihr Charakter sich entwickelt hatte. Gewiß zu ihrem Vorteil, eine dünne Landpforte war sie entschieden nicht. Und wie viel Wissen sie in der Erziehung befaß! Wie sachgemäß, wie wie gelebt sie mit Robert über verchiedene Punkte und Vorurteile in seiner Kunst reden konnte, und wie die Hilfe sie bot für die Kunst Robert's war!

Es schien das wirklich ihr Element zu sein — und dann war sie auch wirklich liebenswert und heiter und herzlich zu Rose Marie, aber wenn sie zwei allein waren oder über die Kinder oder vergangene Zeiten redeten, dann kam ein kalter Zug in ihr Angesicht, dann sprach sie herb, und dann stimmten sie nie überein.

Wohl war Rose Marie nach wie vor bereit, die Schuld in sich zu suchen, nur daß es Dordchen ganz abwich wie ihr zu ersehen schien. Es war in jedem Fall ein eigen Verhältnis zwischen Mutter und Tochter. Seit als hätte jede vor der anderen etwas zu verbergen, als redeten sie nie frei und offen heraus. Wie hätte es sonst ausgehen mögen, daß Dordchen Tante Rose Marie in bestem Entzücken von Rodwigs sprach und dem Gut, und wie sie so große Lust an allen Beschäftigungen für die Wirtschaft und den Garten hatte und all dem Reiz auf dem Hofe, während ihre Mutter geistlich hervorhob, daß Dordchen gar kein Geschick und Talent für Wirtschaftliches besaß und ihr Verstand ganz wo anders läge? Und in Annas Gegenwart sah auch Dordchen da, ohne durch ein Wort oder eine Miene zu verraten, daß ihr im Gegenteil alles, was mit der Wirtschaft zusammenhing, „riesig Spaß“ machte, wie sich das Mädchen ihr gegenüber geäußert?

Nun hätte ja Rose Marie offen und frei ihre Bemerkungen machen und ihre Beobachtungen Anna mitteilen sollen, wie es eigentlich ihre offene Natur forderte, und einige Male hatte sie auch schon den Versuch dazu gemacht, allein Annas kalte zurückweisende Art hatte ihr die Zunge gebunden. Sie hatte sich wirklich aufrichtig des Wiedersehens mit ihr gefreut, und nun empfand sie mit Schmerz, daß keine Freude dabei war und jeder Tag sie einander ferner rückte.

Weshalb? Woher?

Rose Marie konnte es sich nicht ganz klar machen. Aber gewiß war,

daß die gemüthlichen Stunden bei Tisch oder nach des Tages Arbeit, wo auch Robert sich eine kleine Erholung vergönnte, nicht mehr die gleichen waren. Es kamen Gesprächsgegenstände auf, die wenigstens Rose Marie ferner lagen, und suchte sie dieselben bei alten Zeiten zu finden, so gab es sicher einen Mangel durch eine kleine Bemerkung von seiten ihrer Schwester, wozu gewöhnlich irgend eine Aeußerung Rose Mariess die Veranlassung gegeben — gerade wie sie ihrerseits peinlich berührt wurde, wenn Anna Fragen stellte nach dem bunten wechselvollen Gesellschaftsleben, wie es Rose Marie bis zum Tode ihrer Mutter geführt. Daß ihr daselbst jetzt hohl und ideal erschien, wie gern hätte sie das nicht zugegeben; aber die Art Annas, alles, was Rose Marie darüber sagte, als Ausdruck einer augenblicklichen Ueberbitterung anzusehen, danach bald wieder ein heissigvolles Geknehen der Weltlust folgen werde, ließ sie jäh verstummen.

„Du wirst dein Naturell nie ändern, du bist ein liebes, leichtfertiges Geschöpfchen und bist im Grunde vortrefflich zu deinem Gatten“, das war Annas Meinung, die sie in allen Tonarten variierte; und eigen noch tat es Rose Marie, obgleich es ja wohl verdient war, daß Robert und seine Mutter, ja auch Stephan nicht für sie eintreten.

Anna hatte so eine besondere Weise, ihre Ansicht als unumstößlich glaubhaft darzustellen — und sie — Rose Marie, hatte ja auch noch keinen Erweis beibringen, daß sich Anna in ihrem Urteil in Bezug auf ihre „kleine“ Schwester irrte. — Gewiss, Rose Marie erkannte, daß es für sie nicht taugte, ihre Abreise noch hinauszuziehen. — Woran immer es lag, der beste Sonnenchein, der ihr bislang geleuchtet, war durch Wolken verdunkelt, und immer mehr schien es ihr, daß sie es war, die sie dunkler machte. Rose Marie irte sich nicht, selbst Robert, der sich stets gleichgültig in seiner freundlichen Güte, hatte ein ernstes, fast gedrücktes Bedenken, seine, auf ihrem Reisetage, war ihr das besonders aufgefallen.

Er mühte über Land und kam vor Abend nicht wieder. So sagte er ihr gleich nach dem Frühstück Lebewohl. Sie waren noch alle im Zimmer. Anna hatte ihm soeben die Antragsurkunde, die er benötigte, sorglich ausgemittelt und eingeprägt — sie verstand ja das so gut, daß er sie deutlich einmal seinen Assistenten genannt hatte. — Als er sich zu Rose Marie wandte und ihr die Urkunde entgegenreichte, „Gott segne und behüte Sie und Ihr Kind“, so sagte er, und als sie die Urkunde nicht zurückhalten konnte und in übermüthigem Empfinden seine liebe geglaubte Hand küßte, da entriß er sie eilig der ihrigen.

„Sie denken viel zu hoch von meiner Disziplinierung, Frau Baronin, ich bin nur ein armer, schwacher Mensch, der gar nichts ist und kann.“ Und damit war er zur Tür hinaus, selbst Eichen kaum noch liebkosend über das Köpfchen freischlend. — War's zu verwundern, daß Rose Marie schlagend auf einen Stuhl sank und ihr von Tränen überflutetes Gesicht in ihre Hände verlor?

Sie merkte nicht, daß alle Robert gefolgt waren und nur Anna noch im Frühstückszimmer zurückgeblieben war.

„Rose Marie, sei nicht so kindisch“, sagte diese jetzt, an die Schwester herantretend, „was soll's mit diesen Tränen?“

Rose Marie sah auf.

„O Anna, warum war er so rauh und abweisend zu mir? Und warum nannte er mich Frau Baronin, wie er mich noch nie genannt?“

„Vielleicht, weil er es für nötig hielt, dich daran zu erinnern, daß du kein Kind mehr bist. In jedem Fall ist er ein erwachsener Mann, der keine Zeit für Kindereien hat.“

„Ach, du bist wieder empfindlich! Bist eben immer ein vernünftiges Kind gewesen, das mit Sanftmuthsätzen angefaßt werden mußte, und einen Mann, wie Robert einer ist, nie verstehen und begreifen wird. Du wägst seine Worte, du nimmst ihn rauh, wenn er keine Zeit für so leichtsinnige, deine kindischen Ovationen entgegenzunehmen, die sich für Frau Baronin von Reichenbach gar nicht einmal schiden — und nun sitzt du hier und weinst, als ob dir ein Unglück geschehen, nicht abnehm, wie schwere Sorgen ihm auf der Seele lasten.“

„Schwere Sorgen?“

„Ja, du Rindskopf. Glaubst du, daß Robert alle diese Jahre auf Rosen gebettet lag? Ich rede nicht von seiner aufreibenden Arbeit, sein Be-

ruf ist ja seine einzige Liebe, in der er sich nie zu viel tun kann, wohl aber spreche ich davon, daß ihm seine Zukunft gebunden sind durch kleinliche persönliche Sorgen und Verlegenheiten. Robert ist nicht wie du mit einem goldenen Löffel im Munde geboren worden. War's nicht so, er hätte nicht schöne unerfährliche Jahre als Schmiedegessele zugebracht, und wäre Stephan nicht für ihn eingetreten, er stünde wohl heute noch am Amboss.“

„O ja, aber nun hat er doch schon lange sein Ziel erreicht. Er ist ein großer berühmter Mann.“

„In der Tat, das ist Robert Eichenbach, und zumeist ist er's durch seine eigene Kraft, sein rostoffes Streben. Aber doch, wieviel mehr noch hätte er leisten können, hätten ihm ausgiebige Mittel zur Verfügung gestanden! Natürlich hat er ein Intuit wie das seine nur mit großen Schulden übernehmend und entlasten können; wär's nicht so gewesen, er hätte längst seinen Lieblingsplan durchgeführt, statt seine Patienten meistens außerhalb wohnen zu lassen, sie in der eigenen Anstalt und zwar unter Aufsicht barmherziger Schwestern unterzubringen. O, und wie gern hätte er viel mehr Freiheit für seine Arbeit gehabt! Gerade der Armen Schuldner bin ich,“ pflegte er zu sagen, „war ja selber ein Armer.“

Vielleicht kannte es die einigermassen denken, wie wir alle, seine Mutter, Stephan, ich und mein Kind, seine Sorgen mitempfanden, ja sie zu unseren eigenen machten. O, bin ich sogar daran gewesen, unsern Vater um ein Darlehen für Robert zu bitten, zu geringem Zinsfuß natürlich, aber so lange seine Mutter lebte, wäre solche Bitte doch umsonst gewesen; so unterließ ich es — und auch dir hab ich nichts sagen mögen — obgleich es mir zuweilen heiß ums Herz wurde, wenn ich dachte, wieviel Geld euer Leben verdirft; aber du warst daran gewöhnt und hättest sparen sollen. — Sieh mich nicht so entsetzt an, kleine, ich kenne dein gutes Herz; wenn ich dir von Robert's Verlegenheiten erzählt hätte, du würdest ihm mit tausend Freun-

den geholfen haben, wenn du gekonnt er sich nie zu viel tun kann, wohl aber spreche ich davon, daß ihm seine Zukunft gebunden sind durch kleinliche persönliche Sorgen und Verlegenheiten. Robert ist nicht wie du mit einem goldenen Löffel im Munde geboren worden. War's nicht so, er hätte nicht schöne unerfährliche Jahre als Schmiedegessele zugebracht, und wäre Stephan nicht für ihn eingetreten, er stünde wohl heute noch am Amboss.“

„O ja, aber nun hat er doch schon lange sein Ziel erreicht. Er ist ein großer berühmter Mann.“

„In der Tat, das ist Robert Eichenbach, und zumeist ist er's durch seine eigene Kraft, sein rostoffes Streben. Aber doch, wieviel mehr noch hätte er leisten können, hätten ihm ausgiebige Mittel zur Verfügung gestanden! Natürlich hat er ein Intuit wie das seine nur mit großen Schulden übernehmend und entlasten können; wär's nicht so gewesen, er hätte längst seinen Lieblingsplan durchgeführt, statt seine Patienten meistens außerhalb wohnen zu lassen, sie in der eigenen Anstalt und zwar unter Aufsicht barmherziger Schwestern unterzubringen. O, und wie gern hätte er viel mehr Freiheit für seine Arbeit gehabt! Gerade der Armen Schuldner bin ich,“ pflegte er zu sagen, „war ja selber ein Armer.“

Vielleicht kannte es die einigermassen denken, wie wir alle, seine Mutter, Stephan, ich und mein Kind, seine Sorgen mitempfanden, ja sie zu unseren eigenen machten. O, bin ich sogar daran gewesen, unsern Vater um ein Darlehen für Robert zu bitten, zu geringem Zinsfuß natürlich, aber so lange seine Mutter lebte, wäre solche Bitte doch umsonst gewesen; so unterließ ich es — und auch dir hab ich nichts sagen mögen — obgleich es mir zuweilen heiß ums Herz wurde, wenn ich dachte, wieviel Geld euer Leben verdirft; aber du warst daran gewöhnt und hättest sparen sollen. — Sieh mich nicht so entsetzt an, kleine, ich kenne dein gutes Herz; wenn ich dir von Robert's Verlegenheiten erzählt hätte, du würdest ihm mit tausend Freun-

den geholfen haben, wenn du gekonnt er sich nie zu viel tun kann, wohl aber spreche ich davon, daß ihm seine Zukunft gebunden sind durch kleinliche persönliche Sorgen und Verlegenheiten. Robert ist nicht wie du mit einem goldenen Löffel im Munde geboren worden. War's nicht so, er hätte nicht schöne unerfährliche Jahre als Schmiedegessele zugebracht, und wäre Stephan nicht für ihn eingetreten, er stünde wohl heute noch am Amboss.“

„O ja, aber nun hat er doch schon lange sein Ziel erreicht. Er ist ein großer berühmter Mann.“

„In der Tat, das ist Robert Eichenbach, und zumeist ist er's durch seine eigene Kraft, sein rostoffes Streben. Aber doch, wieviel mehr noch hätte er leisten können, hätten ihm ausgiebige Mittel zur Verfügung gestanden! Natürlich hat er ein Intuit wie das seine nur mit großen Schulden übernehmend und entlasten können; wär's nicht so gewesen, er hätte längst seinen Lieblingsplan durchgeführt, statt seine Patienten meistens außerhalb wohnen zu lassen, sie in der eigenen Anstalt und zwar unter Aufsicht barmherziger Schwestern unterzubringen. O, und wie gern hätte er viel mehr Freiheit für seine Arbeit gehabt! Gerade der Armen Schuldner bin ich,“ pflegte er zu sagen, „war ja selber ein Armer.“

Vielleicht kannte es die einigermassen denken, wie wir alle, seine Mutter, Stephan, ich und mein Kind, seine Sorgen mitempfanden, ja sie zu unseren eigenen machten. O, bin ich sogar daran gewesen, unsern Vater um ein Darlehen für Robert zu bitten, zu geringem Zinsfuß natürlich, aber so lange seine Mutter lebte, wäre solche Bitte doch umsonst gewesen; so unterließ ich es — und auch dir hab ich nichts sagen mögen — obgleich es mir zuweilen heiß ums Herz wurde, wenn ich dachte, wieviel Geld euer Leben verdirft; aber du warst daran gewöhnt und hättest sparen sollen. — Sieh mich nicht so entsetzt an, kleine, ich kenne dein gutes Herz; wenn ich dir von Robert's Verlegenheiten erzählt hätte, du würdest ihm mit tausend Freun-

den geholfen haben, wenn du gekonnt er sich nie zu viel tun kann, wohl aber spreche ich davon, daß ihm seine Zukunft gebunden sind durch kleinliche persönliche Sorgen und Verlegenheiten. Robert ist nicht wie du mit einem goldenen Löffel im Munde geboren worden. War's nicht so, er hätte nicht schöne unerfährliche Jahre als Schmiedegessele zugebracht, und wäre Stephan nicht für ihn eingetreten, er stünde wohl heute noch am Amboss.“

„O ja, aber nun hat er doch schon lange sein Ziel erreicht. Er ist ein großer berühmter Mann.“

„In der Tat, das ist Robert Eichenbach, und zumeist ist er's durch seine eigene Kraft, sein rostoffes Streben. Aber doch, wieviel mehr noch hätte er leisten können, hätten ihm ausgiebige Mittel zur Verfügung gestanden! Natürlich hat er ein Intuit wie das seine nur mit großen Schulden übernehmend und entlasten können; wär's nicht so gewesen, er hätte längst seinen Lieblingsplan durchgeführt, statt seine Patienten meistens außerhalb wohnen zu lassen, sie in der eigenen Anstalt und zwar unter Aufsicht barmherziger Schwestern unterzubringen. O, und wie gern hätte er viel mehr Freiheit für seine Arbeit gehabt! Gerade der Armen Schuldner bin ich,“ pflegte er zu sagen, „war ja selber ein Armer.“

Vielleicht kannte es die einigermassen denken, wie wir alle, seine Mutter, Stephan, ich und mein Kind, seine Sorgen mitempfanden, ja sie zu unseren eigenen machten. O, bin ich sogar daran gewesen, unsern Vater um ein Darlehen für Robert zu bitten, zu geringem Zinsfuß natürlich, aber so lange seine Mutter lebte, wäre solche Bitte doch umsonst gewesen; so unterließ ich es — und auch dir hab ich nichts sagen mögen — obgleich es mir zuweilen heiß ums Herz wurde, wenn ich dachte, wieviel Geld euer Leben verdirft; aber du warst daran gewöhnt und hättest sparen sollen. — Sieh mich nicht so entsetzt an, kleine, ich kenne dein gutes Herz; wenn ich dir von Robert's Verlegenheiten erzählt hätte, du würdest ihm mit tausend Freun-

den geholfen haben, wenn du gekonnt er sich nie zu viel tun kann, wohl aber spreche ich davon, daß ihm seine Zukunft gebunden sind durch kleinliche persönliche Sorgen und Verlegenheiten. Robert ist nicht wie du mit einem goldenen Löffel im Munde geboren worden. War's nicht so, er hätte nicht schöne unerfährliche Jahre als Schmiedegessele zugebracht, und wäre Stephan nicht für ihn eingetreten, er stünde wohl heute noch am Amboss.“

„O ja, aber nun hat er doch schon lange sein Ziel erreicht. Er ist ein großer berühmter Mann.“

„In der Tat, das ist Robert Eichenbach, und zumeist ist er's durch seine eigene Kraft, sein rostoffes Streben. Aber doch, wieviel mehr noch hätte er leisten können, hätten ihm ausgiebige Mittel zur Verfügung gestanden! Natürlich hat er ein Intuit wie das seine nur mit großen Schulden übernehmend und entlasten können; wär's nicht so gewesen, er hätte längst seinen Lieblingsplan durchgeführt, statt seine Patienten meistens außerhalb wohnen zu lassen, sie in der eigenen Anstalt und zwar unter Aufsicht barmherziger Schwestern unterzubringen. O, und wie gern hätte er viel mehr Freiheit für seine Arbeit gehabt! Gerade der Armen Schuldner bin ich,“ pflegte er zu sagen, „war ja selber ein Armer.“

Vielleicht kannte es die einigermassen denken, wie wir alle, seine Mutter, Stephan, ich und mein Kind, seine Sorgen mitempfanden, ja sie zu unseren eigenen machten. O, bin ich sogar daran gewesen, unsern Vater um ein Darlehen für Robert zu bitten, zu geringem Zinsfuß natürlich, aber so lange seine Mutter lebte, wäre solche Bitte doch umsonst gewesen; so unterließ ich es — und auch dir hab ich nichts sagen mögen — obgleich es mir zuweilen heiß ums Herz wurde, wenn ich dachte, wieviel Geld euer Leben verdirft; aber du warst daran gewöhnt und hättest sparen sollen. — Sieh mich nicht so entsetzt an, kleine, ich kenne dein gutes Herz; wenn ich dir von Robert's Verlegenheiten erzählt hätte, du würdest ihm mit tausend Freun-

den geholfen haben, wenn du gekonnt er sich nie zu viel tun kann, wohl aber spreche ich davon, daß ihm seine Zukunft gebunden sind durch kleinliche persönliche Sorgen und Verlegenheiten. Robert ist nicht wie du mit einem goldenen Löffel im Munde geboren worden. War's nicht so, er hätte nicht schöne unerfährliche Jahre als Schmiedegessele zugebracht, und wäre Stephan nicht für ihn eingetreten, er stünde wohl heute noch am Amboss.“

„O ja, aber nun hat er doch schon lange sein Ziel erreicht. Er ist ein großer berühmter Mann.“

„In der Tat, das ist Robert Eichenbach, und zumeist ist er's durch seine eigene Kraft, sein rostoffes Streben. Aber doch, wieviel mehr noch hätte er leisten können, hätten ihm ausgiebige Mittel zur Verfügung gestanden! Natürlich hat er ein Intuit wie das seine nur mit großen Schulden übernehmend und entlasten können; wär's nicht so gewesen, er hätte längst seinen Lieblingsplan durchgeführt, statt seine Patienten meistens außerhalb wohnen zu lassen, sie in der eigenen Anstalt und zwar unter Aufsicht barmherziger Schwestern unterzubringen. O, und wie gern hätte er viel mehr Freiheit für seine Arbeit gehabt! Gerade der Armen Schuldner bin ich,“ pflegte er zu sagen, „war ja selber ein Armer.“

Vielleicht kannte es die einigermassen denken, wie wir alle, seine Mutter, Stephan, ich und mein Kind, seine Sorgen mitempfanden, ja sie zu unseren eigenen machten. O, bin ich sogar daran gewesen, unsern Vater um ein Darlehen für Robert zu bitten, zu geringem Zinsfuß natürlich, aber so lange seine Mutter lebte, wäre solche Bitte doch umsonst gewesen; so unterließ ich es — und auch dir hab ich nichts sagen mögen — obgleich es mir zuweilen heiß ums Herz wurde, wenn ich dachte, wieviel Geld euer Leben verdirft; aber du warst daran gewöhnt und hättest sparen sollen. — Sieh mich nicht so entsetzt an, kleine, ich kenne dein gutes Herz; wenn ich dir von Robert's Verlegenheiten erzählt hätte, du würdest ihm mit tausend Freun-

den geholfen haben, wenn du gekonnt er sich nie zu viel tun kann, wohl aber spreche ich davon, daß ihm seine Zukunft gebunden sind durch kleinliche persönliche Sorgen und Verlegenheiten. Robert ist nicht wie du mit einem goldenen Löffel im Munde geboren worden. War's nicht so, er hätte nicht schöne unerfährliche Jahre als Schmiedegessele zugebracht, und wäre Stephan nicht für ihn eingetreten, er stünde wohl heute noch am Amboss.“

„O ja, aber nun hat er doch schon lange sein Ziel erreicht. Er ist ein großer berühmter Mann.“

„In der Tat, das ist Robert Eichenbach, und zumeist ist er's durch seine eigene Kraft, sein rostoffes Streben. Aber doch, wieviel mehr noch hätte er leisten können, hätten ihm ausgiebige Mittel zur Verfügung gestanden! Natürlich hat er ein Intuit wie das seine nur mit großen Schulden übernehmend und entlasten können; wär's nicht so gewesen, er hätte längst seinen Lieblingsplan durchgeführt, statt seine Patienten meistens außerhalb wohnen zu lassen, sie in der eigenen Anstalt und zwar unter Aufsicht barmherziger Schwestern unterzubringen. O, und wie gern hätte er viel mehr Freiheit für seine Arbeit gehabt! Gerade der Armen Schuldner bin ich,“ pflegte er zu sagen, „war ja selber ein Armer.“

Vielleicht kannte es die einigermassen denken, wie wir alle, seine Mutter, Stephan, ich und mein Kind, seine Sorgen mitempfanden, ja sie zu unseren eigenen machten. O, bin ich sogar daran gewesen, unsern Vater um ein Darlehen für Robert zu bitten, zu geringem Zinsfuß natürlich, aber so lange seine Mutter lebte, wäre solche Bitte doch umsonst gewesen; so unterließ ich es — und auch dir hab ich nichts sagen mögen — obgleich es mir zuweilen heiß ums Herz wurde, wenn ich dachte, wieviel Geld euer Leben verdirft; aber du warst daran gewöhnt und hättest sparen sollen. — Sieh mich nicht so entsetzt an, kleine, ich kenne dein gutes Herz; wenn ich dir von Robert's Verlegenheiten erzählt hätte, du würdest ihm mit tausend Freun-

den geholfen haben, wenn du gekonnt er sich nie zu viel tun kann, wohl aber spreche ich davon, daß ihm seine Zukunft gebunden sind durch kleinliche persönliche Sorgen und Verlegenheiten. Robert ist nicht wie du mit einem goldenen Löffel im Munde geboren worden. War's nicht so, er hätte nicht schöne unerfährliche Jahre als Schmiedegessele zugebracht, und wäre Stephan nicht für ihn eingetreten, er stünde wohl heute noch am Amboss.“

„O ja, aber nun hat er doch schon lange sein Ziel erreicht. Er ist ein großer berühmter Mann.“

„In der Tat, das ist Robert Eichenbach, und zumeist ist er's durch seine eigene Kraft, sein rostoffes Streben. Aber doch, wieviel mehr noch hätte er leisten können, hätten ihm ausgiebige Mittel zur Verfügung gestanden! Natürlich hat er ein Intuit wie das seine nur mit großen Schulden übernehmend und entlasten können; wär's nicht so gewesen, er hätte längst seinen Lieblingsplan durchgeführt, statt seine Patienten meistens außerhalb wohnen zu lassen, sie in der eigenen Anstalt und zwar unter Aufsicht barmherziger Schwestern unterzubringen. O, und wie gern hätte er viel mehr Freiheit für seine Arbeit gehabt! Gerade der Armen Schuldner bin ich,“ pflegte er zu sagen, „war ja selber ein Armer.“

20. Kapitel

Rose Marie schüttelte sich geduldsam und gedemütigt. Die guten Menschen waren unaussprechlich gut und nachsichtig zu ihr gewesen — und das bis zuletzt — und sie hatte sich nicht nur angefaßt, über sie zu urteilen — sie hatte auch zuweilen gemeint, noch mehr Liebe beanspruchen zu können. Besonders scharf ging sie mit sich ins Gericht, was ihre Schwester anbelangte. O, und wie groß und edelmütig war diese, wie so ganz hinein-gewachsen in Roberts selbstlose Bestrebungen für das Heil der armen Krüppel und Lahmen! Und selbst in Bezug auf Dordchen hatte Rose Marie sich gänzlich geirrt. Ihr Herzog, wenn sie nicht als Dienstreue darauf zu schalten und zu walten und jedes Glück zu genießen begierig gewesen, ein Klosterfrau wollte sie werden, ganz der Welt entzogen!

Was aber war nun sie? Ein gedankenloses Kind, das in den Tag hineinlebte, das keine seiner Pflichten erfüllt, nicht als Tochter, nicht als Gattin, nicht als Mutter, und das irdische Gut und Geld, das ihr so reichlich zu Gebote stand, nicht geachtet und verstanden hatte. — Auf der ganzen Heimreise quälten Rose Marie diese Gedanken, und alle ihre guten Vorsätze hatten nicht durchgehalten, weniger ausdauernd zu machen.

Sie war so schwach, so hilflos, was würde sie ausrichten?

Eine Last legte sich auf ihre Seele, und zu Hause angekommen, wurde sie schwerer und schwerer. Ihr Gatte verstand sie und ihre Reformpläne gar nicht, er scherzte und lachte über seine weiche Frau und ihre phantastischen oder Wohlthätigkeits- Ideen und lebte lustig weiter in den Tag hinein.

Ging sie mit aus, war's ihm lieb, dann nannte er sie vernünftig; erklärte sie, daß sie bei ihrem armen Vater bleiben müßte oder ihr Dordchen nicht in fremden Händen überlassen konnte, wärs ihm auch recht, nur daß sie ihn nicht in seiner Freiheit beschränkte. „Ich bin einmal kein Klosterhocker — und was hättest du auch davon, wenn ich mit dir bei deinem werden.“

(Fortsetzung auf Seite 6)

Jubiläums-Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt,

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	\$0.50
Drei Bücher für	\$1.25
Sechs Bücher für	\$2.25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.